

Ansprache anlässlich der Buchpräsentationen von Reussers und Jaccottets Werken
3. April 2003

Ich sehe mich als Büchergärtner. Das kam so:

Als der Tag der Einschulung unseres Sohnes immer näher rückte und sich – archäologisch gesprochen – eine längere Dürreperiode abzeichnen würde, kam mir die Idee des Büchermachens. In jenen späten achtziger Jahren lebten wir schon einige Zeit wieder im Garten meiner Grosseltern, in dem ich aufwuchs. Als Kind nahm ich die vegetabile Pracht für garantiert hin und merkte ihren Verlust erst, als ich sie zeitweise verloren hatte. Langsam arbeitete ich mich zurück, über ein paar schüchterne Pflänzchen auf einem kahlen Betonbalkon, über ein Topfmeer bis hin zur Pflege eines grossen Gartens, die ich natürlich nicht ohne Hilfe bewerkstelligen kann.

Nicht unähnlich erging es mir als Archäologe, was die gedruckte Version unserer Arbeit angeht. Als Studentin nahm ich jedes Buch an, wie es sich eben präsentierte. Mit der Zeit begannen mich gewisse Dinge zu nerven. Dass man etwa beim Öffnen der Seiten sich einer Wörterwand gegenüber sieht, die Anmerkungen nicht lesen kann, die Anmerkungen nicht findet, die Abbildungen sich ans Buchende verkrochen haben, schliesslich alle Finger zum Lesen braucht, bis ich solche Bücher gar nicht mehr benutzen mochte. Dass diejenige Person, die die *mise en page* bewerkstelligte, von der Materie, die das Buch behandelte, öfters wenig verstand, und deshalb kleine Dinge gross und grosse Dinge klein, die Details an den falschen Ort hinsetzte, die Bilder an den wichtigsten Partien anschnitt. Sie kennen sicherlich das Problem.

Da habe ich das Büchermachen-Projekt und den grünen Daumen unter dem Namen AKANTHVS verbunden. Akanthus, weil mich dessen Pflanzenblätter im antiken Ornament, in Marmor oder Ton, schon immer fasziniert haben, weil der Akanthus im Winter einzieht und nicht immer präsent ist. Für Nicht-Archäologen, Nicht-Griechen und Nicht-Gärtner ist dies jedoch ein schwierig auszusprechender, noch schwieriger zu schreibender Begriff, anhand der Verballhornungen war dies nicht die perfekte Wahl. Von Kanthus bis Akvantys. Zudem gibt es die *mollis*- und die *spinusus*-Version, Vorsicht ist geboten.

So versuchte ich, mit Hilfe von aussen, meine ersten verlegerischen Schritte, lernte aus Fehlern, um gleich wieder neue zu machen. Ich fand bald heraus, dass, ähnlich wie manche Blumen mir nicht lange erhalten bleiben, auch manche Manuskripte bei mir keine Wurzeln schlagen. Wenn mich ein Thema nicht wirklich interessiert, nehme ich es gar nicht an.

So lese ich ein Manuskript, versuche zu verstehen, streiche an, was ich nicht verstehe, was mich langweilt, mache Vorschläge: ich grabe um, jäte und schneide zurück. Das perfekte Manuskript hielt ich bisher nur wenige Male in Händen. Woher ich diesen arroganten Anspruch nehme, über ein Manuskript entscheiden zu können? Ich sehe mich als Durchschnittsleser, der leicht frustriert wird, wenn der Faden verloren geht. Mittlerweile habe ich meist zwei Bücher nebeneinander in Bearbeitung – das eine ist auf Geldsuche oder im Druck, das andere bei ‚meiner‘ Computerfrau, Heidi Altdorfer, oder bei mir, beim Kleben des Layouts.

Das ist überhaupt die spannendste Sache an diesem Metier: Aus Druckfahnen und Photos ein Buch Seite um Seite entstehen zu lassen. Vorwärts, rückwärts blättern, bis es zu atmen beginnt, mich mit meiner Computerfrau über Details streiten, Einwände der Autoren entkräften oder integrieren, darüber schlafen und wieder von vorne beginnen.

Der spannendste Moment ist sicherlich das Entwerfen des Umschlags. Oft entwerfe ich ihn nach der ersten Lektüre, in Bleistift, mit Xeroxes und in mehreren Varianten. Heidi Altdorfer schaut sich die Skizzen an, setzt sich an die Maschine und beginnt zu zaubern.

Bei Christoph Reussers Buch, *Vasen für Etrurien*, war von Anfang an klar, dass die Vignette von 1830 das Buch optisch am besten zusammenfasst. Da sie nach verschiedenen antiken Vorbildern nachempfunden ist, erlaubte ich mir, nur das herauszunehmen, was mir essentiell erschien. Mit der elektronischen Umzeichnung setzten wir uns, Heidi und ich, eines nachmittags an den Bildschirm, bereit auf die Reise zu gehen. Sie bringt die Zeichnung auf den Schirm und will etwas einstellen, erwischt dabei die falsche Taste, das Bild zerreisst – und schon rief ich „Halt, das ist es!“. Das war wohl unser schnellster Umschlag.

Anne-Françoise Jaccottet, soviel ich mich erinnere, hatte diesbezüglich keine Wünsche für ihre zwei Bände *Chosir Dionysos* geäussert. Die Aufnahmen der Inschriftensteine waren mir für einen Titel zuwenig attraktiv, so entschied ich mich für eine stilistisch zeitlose Umsetzung zweier Weihetexte. Das Ganze natürlich in dionysischem Safrangelb, wie ich für Etrurien ursprünglich eine Bronzefarbe gewählt hatte, die sich aber nicht richtig umsetzen liess.

Der wichtigste Moment kommt, wenn man das gedruckte Buch zum ersten Mal in Händen hält. Wochenlang haben Autor und Verlegerin, mehr oder weniger stöhnend, Korrekturen eingegeben und gelesen, Indices erstellt und so manche Ungereimtheit noch entdeckt, sich am Bildschirm die Augen stumpf gesehen und auf Papier nicht Alles gefunden. Dann das Ganze dem Drucker übergeben, beim Andruck an der Maschine gestanden; schliesslich, nach dem Umweg über den Binder, ist das Buch da. Man streicht über den Umschlag, dreht es, atmet den Duft von Papier und Druckerschwärze ein, lässt die Blätter durch die Finger gleiten – ein Glücksgefühl. Man klopfte sich innerlich auf die Schulter, weil man mit der einen oder anderen Seite zufrieden ist, sie im Druck noch besser erscheint, als auf dem Bildschirm. Doch dann schaut man hier und schaut da und sieht unerklärliche Dinge, die bisher noch nie ins Auge stachen und kommt ziemlich bald wieder auf den Boden der Realität zurück.

Man wird sich gewahr, dass man Pflanzen zwar recht sorgfältig giessen kann. Man verfolgt mit, wie Blätter, Knospen und Blüten sich entwickeln, wie ein ganzer Busch oder Baum heranwächst; greift man aber ins Geäst, kann man sich die Finger an versteckten Dornen oder dünnen Zweigen zerkratzen. Bei allem Einsatz bleibt ein Rest von Unberechenbarkeit. Das ist wohl der Unterschied zwischen einem professionellen Büchermacher und einem Büchermacher wie mir, der vom Inhalt her kommt, nicht von der Form. Und doch: Ich muss ein Buch in erster Linie von der Form her machen – im Klartext: ich freue mich darauf, die zwei neuen Bücher nun endlich ‚lesen‘ zu können.

Die beiden Bücher des heutigen Abends sind die umfangstärksten, die bei Akanthus verlegt worden sind. Sie werden es wohl auch bleiben. Mein Sohn ist mir längst über den Kopf gewachsen und frische Luft, frische Lust auf Neues zieht mir um die Nase.

Als Gärtnerin weiss ich jedoch, dass man weder Topf noch Wurzeln nimmt und einfach aus dem Garten verschwindet. Noch warten einige Projekte auf ihre Realisierung. Die kommenden werden wieder vermehrt mit Bildern durchsetzt sein, Bilder von Objekten der Antike, in denen manchmal von antiker Menschenhand gemachte Fehler sich eingeschlichen haben, keine jedoch, die eine Verlegerin zu korrigieren hätte.

Gerade, weil die beiden Bücher von heute Abend in jedem Sinn so schwergewichtig geworden sind – allein schon die neuerdings auszufüllenden Frachtzettel strapazieren Verlag wie Poststelle – bin ich doppelt dankbar, dass wir sie hier im Antikenmuseum aus der Taufe heben durften. Dank an Peter Blome und Ella van der Meijden. Es sind zwei ganz besondere Bücher, die eines besonderen Ortes bedurften. Als Früchte jahrelanger Arbeit, die zu zehntausenden von Buchstaben zusammenwuchs, sind es Bücher zum Brauchen, zum Nachschlagen, ohne grosse Show-Effekte, die ihren wahren Wert wohl erst mit der Zeit zeigen werden.

Danken möchte ich auch Kristine Gex, die als glückliche *bilingue* die englischen Zusammenfassungen betreute und auch beim MS-Lesen der *Vasen für Etrurien* mitwirkte. Der grösste Dank geht wohl immer an die Angehörigen der Autoren. Nicht nur hat Marina Reusser tatkräftig hinter den Kulissen gewaltet, auch Marc Jaccottet werden sich wohl manchmal im Stillen das Ende der Übung herbeigesehnt haben. Da ist die Widmung der Bücher an sie wohl das Mindeste, was ein Autor tun kann. Christian Aellen, obwohl dessen Buch *A la recherche de l'ordre cosmique* leicht und locker durch den Druck ging, meinte zum Schluss, er verstünde jetzt, weshalb die meisten Archäologen bloss ein Buch in ihrer Karriere zustande brächten.

Adrienne Lezzi-Hafter, April 2003 / August 2018